

Chris Beckett

MESSIAS MASCHINE

Roman

Aus dem Englischen
von Jakob Schmidt

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004
unter dem Titel »The Holy Machine« bei Wildside Press.

Die britische Erstausgabe erschien 2010
bei Corvus, an imprint of Grove Atlantic Ltd.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de

**Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne
weiteren spannenden Lesestoff aus unserem Programm –
schreiben Sie einfach eine Mail mit dem Stichwort »Beckett« an:
fantasy@droemer-knaur.de**



Deutsche Erstausgabe Juli 2012

© 2004 Chris Beckett

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Michael Meyer

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: cover art: www.veladesign.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51119-0

2 4 5 3 1

*Für meine Eltern. Zwei schöpferische Menschen,
die dem Leben immer wieder mit Neugier begegnen.
Ihr liegt mir beide sehr am Herzen.*



Kapitel 1

Vielleicht sollte ich diese Geschichte damit beginnen, wie ich in Gesellschaft einer wunderschönen Frau über die Grenze geflohen bin. Oder ich fange mit einem Bild von mir selbst an, wie ich in einem kleinen Herbergszimmer in Griechenland Stücke menschlichen Gewebes einsammle, sie hustend und würgend in ein Hemd wickle und in meinen Koffer stopfe. (Das war zweifellos ein Wendepunkt.) Andererseits wäre es vielleicht besser, mit etwas Spektakulärerem, einer Szene im Breitwandformat zu beginnen: wie zum Beispiel mit der Maschine selbst, dem Roboter-Messias, der in Tirana den Gläubigen predigt, und mit den Zehntausenden, die an seinen Lippen hängen.

Nein, ich glaube, ich fange lieber mit einer Sommernacht an, als ich gerade 22 Jahre alt war. (Das bin ich, mit 22, wie ich draußen auf dem Treppenabsatz vor meiner Wohnung in Illyria City stehe, mit der Aktentasche unterm Arm ...) Damals wusste ich es noch nicht, aber in jener Nacht nahm meine seltsame Reise ihren Anfang.

Ich hatte bis spät abends im Büro gearbeitet, für eine Firma namens *Wort für Wort*. Ich war Übersetzer und verdiente mein Geld damit, bei den zahlreichen geschäftlichen Transaktionen zu dolmetschen, die zwischen unserem außergewöhnlichen Stadtstaat auf dem Balkan und den umliegenden, feindseligen, aber verarmten Gebieten stattfanden. (Im Umkreis von zweihundert Kilometern wurden sieben verschiedene Sprachen gesprochen – und mindestens ebenso viele Religionen wurden mit Hingabe praktiziert, von denen jede einzelne für sich in Anspruch nahm, die endgültige und buchstäbliche

Wahrheit über die Welt zu verkünden.) Man kam in den Genuss einiger Vorzüge, wenn man so viele Überstunden machte wie ich, aber der eigentliche Grund für meine ausgedehnten Arbeitszeiten bestand darin, dass ich sonst nichts zu tun hatte. Selbst das nächtliche Büro fühlte sich heimeliger an als die triste Wohnung, die ich mit Ruth teilte.

Ruth war meine Mutter. Ich nannte sie seit jeher Ruth. Die Vorstellung, Mutter zu sein, hat ihr nie gefallen. Ich wurde versehentlich auf einem Boot voller verängstigter Flüchtlinge gezeugt, die den Michigansee überquerten. Meine Eltern kannten einander nicht einmal, aber bei dieser einen Gelegenheit klammerten sie sich auf der Suche nach Trost aneinander fest. Ich glaube, das war der einzige Sexualekontakt, den Ruth im Erwachsenenalter jemals hatte.

»Ruth?«, rief ich, während ich die Tür öffnete.

Doch wie immer antwortete sie nicht, weil sie in ihrem SenSpace-Anzug hing und zuckend wie eine Marionette ihre elektronische Traumwelt durchstreifte. Wenn sie nicht gerade schlief oder arbeitete, schien sie praktisch nichts anderes mehr zu tun. Allmählich wurde sie ziemlich dünn, stellte ich nüchtern fest, als ich einen Blick in den SenSpace-Raum warf und sie im Drahtgeflecht zappeln sah. SenSpace-Nahrung mochte gut aussehen und sogar gut schmecken – kürzlich hatte man eine Möglichkeit gefunden, selbst Geruchswahrnehmungen zu projizieren –, aber den Magen füllte sie einem nicht.

Ich ließ mir von unserem Hausdiener, einem alten X3 namens Charlie, den wir schon seit meinen Kindertagen hatten, etwas zu essen und ein Bier bringen. Duldsam rollte er auf seinen Gummireifen in die Küche. (Es wurde immer schwieriger, ihn reparieren zu lassen, aber wir behielten ihn trotzdem. Er gehörte zur Familie, vielleicht war er sogar ihr meistgeliebtes Mitglied.) Während er mir das Essen warm machte, trat ich

mit meinem Bier auf den Balkon. Wir befanden uns im fünfzigsten Stock und hatten eine hübsche Aussicht. In einer Richtung konnte man das Meer sehen, und in der anderen ließen sich die Berge Zagoriens ausmachen. Doch direkt um uns herum war alles voller Stahl- und Glastürme. Illyria City war eine Stadt der Türme, die sich die besten Techniker und Wissenschaftler der Welt als Heimstatt errichtet hatten. Für Ruth und viele andere aus ihrer Generation war sie eine Zuflucht vor den religiösen Extremisten der Reaktion.

Ich bin damals sehr einsam gewesen. Ich beherrschte acht Sprachen fließend, aber ich hatte niemanden, mit dem ich reden konnte, und nichts zu erzählen. Ich wusste nicht, wie man es anstellte, Teil dieser Welt zu sein. Was Ruth anging: Sie wollte eigentlich überhaupt nichts sein. Wir waren beide Geschöpfe unserer Angst. Dort oben in den Stahlschluchten unserer Stadt versuchte ich, mir von den kleinen Lichtern anderer Wohnungen, die über den Abgrund zu mir herüberschießen, das tröstliche Gefühl vermitteln zu lassen, dass alles einen Sinn hätte. Ich versuchte mir einzureden, dass die blinkenden Werbetafeln im Einkaufsviertel sich an mich persönlich richteten.

Trink Coca-Cola!
Vertrau auf Microsoft!
Schau Kanal 9!

Dann rief mich Charlie zum Essen herein, und ich setzte mich vor den Fernseher und schaltete die Nachrichten ein. In Zentralasien lagen neue Religionskriege in der Luft, die Massen umströmten diese grausige Statue, aus der echtes, von den Gläubigen gespendetes Blut lief, und riefen: »Tod! Tod! Tod!« Im Heiligen Amerika, wo Ruth aufgewachsen war, beschränk-

ten neue Gesetze das Wahlrecht auf »gottesfürchtige männliche Oberhäupter christlicher Familien« und quittierten die Verbreitung der sündhaften Evolutions-Doktrin mit der Todesstrafe.

Ich wechselte das Programm. Unser Fernseher speicherte das Gesamtprogramm der letzten vierundzwanzig Stunden auf seiner Festplatte, weshalb man vorwärts, rückwärts und seitwärts blättern konnte. Ich schaltete hin und her. Aus dem Zusammenhang gerissene Ausschnitte aus Filmen, aus einer Dokumentation über diskontinuierliche Bewegung in der Quantenmechanik, aus einer Sitcom ...

Dann kam ich bei Kanal 9 an und war mit einem Mal wie gebannt vom Anblick einer verblüffend hübschen Frau mit wunderbar sanften Augen.

Damals wusste ich es natürlich noch nicht, aber das war Lucy.

Tatsächlich handelte es sich um eine Sendung über Syntecs, Roboter, die von einer Schicht lebendiger Haut bedeckt waren. Sie waren praktisch nicht von Menschen zu unterscheiden, mit einer wichtigen Ausnahme: Im Gegensatz zu den ausländischen »Gastarbeitern«, die die Arbeiterklasse unseres Stadtstaats bildeten, konnten sie wie alle anderen Roboter programmiert werden. Sie hatten keine persönliche oder kulturelle Vorgeschichte. Sie litten nicht am Virus der Irrationalität und des Aberglaubens, der die gewöhnliche, ungebildete Bevölkerung der restlichen Welt infiziert zu haben schien.

Auf lange Sicht plante die Regierung, die Gastarbeiter ganz durch Roboter zu ersetzen und damit die gefährliche fünfte Kolonne der Reaktion aus unserer Mitte zu tilgen. Tausende von menschlichen Arbeitern – Griechen, Türken, Araber, Albaner, Russen, Inder, Filipinos – waren bereits fortgeschickt worden. Natürlich waren die meisten der Roboter, die ihre

Aufgaben übernahmen, bestenfalls mit einer Plastikhaut ausgestattet, und viele wiesen keine echte Ähnlichkeit zu menschlichen Wesen auf. Doch die Syntecs waren eigens entwickelt worden, um die Dienstleistungen zu erbringen, für die es nach allgemeiner Einschätzung eine »menschliche« Note brauchte. Die Reichen schafften sich beispielsweise Syntec-Hausdiener an, und manche angesehene Firma erwarb Syntec-Rezeptionistinnen. Es handelte sich bei ihnen um ein Luxusprodukt.

Unvermeidlicherweise gab es auch Syntec-Sexarbeiterinnen. (Kommunikationssatelliten, Computer, die Druckerpresse: Menschen finden zu allem einen sexualisierten Zugang.) Lucy war eine Syntec-Prostituierte, wobei solche Syntecs offiziell als Hochentwickelte Sinnliche Vergnügungseinheiten bezeichnet wurden, kurz HESVEs. In der Fernsehsendung wurde erklärt, dass die HESVEs absolut von Vorteil für die gesamte Gesellschaft wären. Sie taten niemandem weh, sie konnten selbst kein Leid empfinden, und es gab keinerlei empirische Belege für die Behauptung, dass ihre Existenz Männer zu Gewaltverbrechen gegen Frauen ermutigen könnte. Offenbar traf sogar das Gegenteil zu. Sie hatten zu einem Rückgang von Vergewaltigungsfällen geführt und wirkten noch dazu der Verbreitung von Sexuallykrankheiten entgegen. Es konnte nur an abergläubischen Vorstellungen von Recht und Unrecht liegen, wenn man nicht einsah, dass es sich bei ihnen um eine gute und vernünftige Einrichtung handelte.

Aber vergessen wir das. Der Anblick von Lucy hatte mich berührt. Er hatte einen wunden Punkt in meinem Innern berührt, und mit einem Mal fand ich mich verstörend erregt von der Vorstellung wieder, dass sie nicht bloß existierte, sondern auch schnell und leicht zu haben war. Wenn ich wollte, konnte ich sie schon morgen in meinen Armen halten ... Und es

würde keine Zurückweisungen geben, keine Widrigkeiten, niemanden, den man enttäuschen konnte ...

Ich schaltete zurück, um sie noch einmal zu sehen, wie sie sich in ihrem Spitzennachthemd auf einem Sofa zusammengerollt hatte. Sie mochte zwar nicht *wirklich* lebendig sein, aber sie wirkte täuschend echt. Sie war so hübsch und weich und anmutig.

Man muss bitte bedenken, dass ich zu diesem Zeitpunkt noch nie von einem anderen menschlichen Wesen im Arm gehalten worden war. Als Kind war mein wichtigster Weggefährte unser X3 Charlie gewesen, mit seinen Gummireifen und seinem Wortschatz von fünfzig Sätzen. Damals hatte ich ihn immer neben meinem Bett »schlafen« lassen.

Ich ließ die Sendung in normaler Geschwindigkeit weiterlaufen. Sie hieß *JETZT!* und lieferte jede Nacht eine Zusammenfassung aktueller Nachrichtenmeldungen auf Regierungslinie. Als die Sendung zu Ende war, schaltete Kanal 9 sich ab und zeigte wie immer das Bild von Präsident Ullman, dem Gründervater unseres Staats.

Er war ein Riese von einem Mann, ein schroffer Mann, ein Mann aus Granit. Damals in Amerika, in den schrecklichen Anfangszeiten der Reaktion, waren er und seine Frau von Christenmobs öffentlich bewusstlos geprügelt worden, weil sie sich geweigert hatten, ihrer Arbeit zur In-vitro-Fertilisation abzuschwören. Mrs. Ullman war gestorben.

Jetzt zeigte man ihn jeden Abend zum Programmende, wie er grimmig eine Figur aus Ton zerdrückte, die der menschlichen Form nachempfunden war. *Seht her! Es gibt keine Seele, keinen Lebenshauch, keinen Geist in der Maschine.*

Natürlich hatte ich das Bild schon so oft gesehen, dass es längst keinen bewussten Eindruck mehr bei mir hinterließ.

Doch in dieser speziellen Nacht wollte ich mir noch einen letzten Blick auf die hübsche Roboterfrau genehmigen, ehe ich zu Bett ging, und ohne besonderen Grund schaltete ich nicht einfach zur vorangegangenen Sendung zurück, sondern ließ das Programm rückwärts ablaufen.

Ich sah, wie die Krümel von der Tischplatte aus in die Höhe schnellten und sich in Ullmans Hand auf wundersame Weise zum Abbild eines Menschen zusammensetzten.

Und so verwandelte sich der gestrenge alte Rationalist in eine Art christlichen Gott.



Kapitel 2

Ruth war mal wieder im SenSpace eingeschlafen. Ihr Körper baumelte in den Drähten, und ihr behelmter Kopf war ihr auf die Brust gesackt. Wenn sie nicht aufpasste, würde sie wunde Stellen kriegen.

Ich rief nach ihr, ging dann zu ihr und schüttelte sie. Und zwar ziemlich grob. Es gefiel mir ganz und gar nicht, mich um sie kümmern zu müssen.

»Ach, du bist das, George.« Sie hob den Kopf und blinzelte mich aus ihren Eulenaugen an. »Ich bin wohl eingeschlafen. Kannst du mich hier rausholen?«

Seufzend öffnete ich den Reißverschluss und half ihr aus ihrem baumelnden Anzug. Ich verabscheute diese Aufgabe, weil sie immer nackt in den Anzug stieg, um möglichst viel Kontakt mit den Taxilen zu gewährleisten.

Sie war klein und dünn, hatte keine Brüste und kaum Schamhaar. Als ich sie herunterließ, kam ich mir vor, als wäre ich der Erwachsene und sie das Kind. Aber wenn man ihren Bauch genau betrachtete, sah man noch die Spuren des Kaiserschnitts, durch den ich zur Welt gekommen war.

Ich wandte den Blick von ihr ab und wickelte sie hastig in den Bademantel, den sie auf dem Boden liegen gelassen hatte.

»Du solltest mehr essen und weniger Zeit da drin verbringen, Ruth. Wirklich, du tust dir damit ganz und gar keinen Gefallen.«

»Ach George, ich bin so müde, kannst du mich noch kurz in mein Zimmer bringen?«

»Ich soll dich *tragen*? Schon wieder?«

»Bitte.«

»Verdammt noch mal, Ruth, du musst was essen! Du machst dich ja total kaputt!«

Doch ich trug sie trotzdem in ihr Zimmer. Ich steckte sie ins Bett, schickte Charlie mit ihren Schlaftabletten rein und stand anschließend da und beobachtete sie dabei, wie sie sich in Embryonalhaltung zusammenrollte und langsam wieder eindämmerte.

»Bitte, bitte schlaf ein«, flüsterte ich.

Ich war selbst müde und erschöpft und fühlte mich jämmerlich. Ich sehnte mich nach meinem eigenen Bett, meinem eigenen Vergessen ...

»Bitte schlaf einfach ein.«

Und es sah tatsächlich danach aus, als würde sie ausnahmsweise genau das tun.

Aber es sollte nicht sein. Mein ganzer Körper verkrampfte sich, als ich sah, wie ihre Schultern zu zittern begannen.

»Schlaf einfach, verdammt noch mal, Ruth!«, wollte ich sie anschreien, aber ich biss mir auf die Zunge.

Und als die ersten leisen, wimmernden Schluchzer erklangen, zwang ich mich, das Zimmer erneut zu durchqueren, mich auf ihr Bett zu setzen und ihre Hand zu nehmen.

»Ist schon gut, ist schon gut«, wiederholte ich mechanisch, »ist schon gut, ist schon gut.«

Ich weiß nicht viel über ihre Kindheit. Ihr muss wohl etwas Grauenhaftes widerfahren sein, denn ich glaube, dass sie eine wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen hat, weil das neutral, faktenorientiert, sicher ist – weitab von den schmerzlichen und unübersichtlichen Realitäten des menschlichen Lebens. (So sah man die Wissenschaft in den Zeiten vor der Reaktion.)

Sie schottete sich zusammen mit ihrem Roboterassistenten

Joe in ihrem Labor in Chicago von allem ab und arbeitete, arbeitete, arbeitete. Abends ging sie allein nach Hause in ihre wohlgeordnete kleine Wohnung, in der sie sich um ihre Zimmerpflanzen und ihre Sammlung viktorianischer Porzellan-tassen kümmerte ...

In Indien massakrierten die Hindu-Extremisten die industrielle Elite. In Israel putschten sich die Ultra-Orthodoxen an die Macht. In Zentralasien wurde die gewaltige Statue des Heiligen Märtyrers errichtet, und täglich kamen Tausende von Pilgern nach Taschkent und gaben ihr Blut, damit der Strom aus den Wunden des Bildnisses niemals versiege ... Doch Ruth ging weiterhin jeden Morgen um acht zur Arbeit und extrahierte DNS aus genmanipulierten Hühnerembryos und sah den ganzen Tag lang kaum jemanden außer Joe.

Dann kamen die Erwählten nach Chicago. Sie versammelten sich zu Massengebeten, bei denen Tausende zu Jesus fanden und sich ihrer Sache verschrieben, sie zogen auf der Suche nach Abtreiberinnen, Homosexuellen und Ungläubigen durch die Straßen ... Angefeuert von eifernden Predigern erhoben sich die einfachen Leute Amerikas gegen die weltliche Ordnung, die ihrem Leben den Sinn genommen hatte. Die Polizei stand daneben. Die Regierung schaute weg. Alle erkannten, dass ein Damm gebrochen war. Selbst der Präsident versuchte, seinen Frieden mit den Erwählten zu machen.

Und Ruth trank um elf Uhr morgens einen Kaffee und gönnte sich zehn Minuten, um in ihrer Porzellansammlerzeitschrift zu lesen. Sie wollte die Rufe auf den Straßen nicht hören. Sie wollte die brennenden Häuser nicht bemerken, die aus ihrem Laborfenster im vierten Stock deutlich zu sehen waren. Bis sie plötzlich bei ihr die Tür eintraten, die Brutkästen aufrissen, die Reagenzgläser vom Tisch auf den Boden wischten ... Joe wurde vor ihren Augen zertrümmert. Er rollte mit den

Stielaugen, und durch seinen Lautsprecher krächzte er in zufälliger Reihenfolge sein Repertoire an hilfsbereiten Sätzen: »Könnten Sie das bitte wiederholen ... Ich helfe gerne ... Einen angenehmen Tag noch ...«

Sie sagten Ruth, dass sie sich sündig am heiligen Geschenk des Lebens vergangen habe. Man schor ihr den Kopf kahl. In Sackleinen gekleidet führte man sie zu jener berüchtigten Tribüne am See, wo später Mrs. Ullman sterben sollte.

»Ist schon gut, Ruth, ist schon gut ...«

Sie sprach nie davon, aber man kann die Vorgänge aus zahllosen anderen Berichten rekonstruieren:

Die Menge grollt und brodelte. Ein hochgewachsener, gutaussehender Prediger mit geföhntem Haar und im weißen Anzug brüllt wie ein Stier von Jesus und vom Höllenfeuer. Die erste in Sackleinen gekleidete Gestalt wird vorgeführt. Es handelt sich um einen Kosmologen namens Suzuki. Mit versagender Stimme gesteht er, gelehrt zu haben, dass die Welt vor Milliarden von Jahren mit dem Urknall ihren Anfang nahm, obwohl er nun weiß, dass sie vor nur fünftausend Jahren in sechs Tagen erschaffen wurde.

»Und das hast du eigentlich *schon immer* gewusst, Bruder Suzuki«, sagt der Prediger streng.

Suzuki schluckt. Die Menge buht. Jemand wirft ein Ei, das den Gelehrten an der Stirn trifft und ihm langsam übers Gesicht rinnt. Noch immer zögert Suzuki. Der Prediger dreht sich stirnrunzelnd zu ihm um.

Suzuki hebt den Kopf ans Mikrofon.

»Ich ... ich wusste es schon immer. Möge Gott mir meine ... Sünde vergeben.«

Der Prediger legt Suzuki den Arm um die Schultern. »Bruder

Suzuki. Lass Jesus in dein Herz ein, dann wirst du errettet werden.«

Die Menge gerät in Wallung, beruhigt sich und beginnt erneut zu wogen wie ein ruheloser Ozean. Suzuki wird weggebracht und ein junger Computerwissenschaftler namens Schmidt ans Mikrofon geführt.

»Ich wollte nie andeuten, dass unsere Programme mit dem menschlichen Verstand konkurrieren könnten. Sie sollten nur bestimmte Aspekte der ...«

Der Prediger brüllt ihn an: »Gestehe deine Sünde, Bruder, gestehe deine Sünde! Mach es nicht noch schlimmer!«

»Teert ihn! Federt ihn! Teert ihn! Federt ihn!«, tobt der große dunkle Ozean.

Der Computerwissenschaftler schaut sich verzweifelt zu der Ansammlung von in Sackleinen gekleideten Gestalten um, die hinter ihm wartet. Helft mir!, sagen seine Augen. *Was wollen sie von mir hören?* Aber sie alle wenden die Blicke ab.

Er dreht sich wieder zu dem Mikrofon um. »Ich gestehe! Bitte vergeb mir! Ich habe Gott gelästert. Jesus ist mein Herr! Er ... starb ... für ... mich ... Gott vergeb mir! Gott vergeb mir!«

Der Prediger umarmt ihn. »Ruhig, Bruder Schmidt, ruhig! Jesus liebt dich. Er hat dich seit jeher geliebt ...«

Schmidt klammert sich an seinen Peiniger und schluchzt wie ein kleines Kind.

»Ist schon gut, Ruth, ist schon gut ...«

Ein Soziologe namens Carp gesteht, dass er die Institution der Ehe in Frage gestellt hat, dass er Homosexuelle verteidigt und die satanische Doktrin des Kulturrelativismus gelehrt hat ...

Die Menge bricht in einen Sturm der Empörung aus.

»Ich weiß, ich weiß«, schluchzt Carp. »Ich habe mich gegen den Gott meiner Vorväter versündigt. Ich habe mich gegen Jesus versündigt. Ich habe mich in gewisser Weise gegen Amerika versündigt, und ich habe den Herrn geleugnet. Aber ich bereue, Brüder und Schwestern. Betet für meine Seele. Helft mir dabei, den gerechten Zorn Gottes auf mich zu nehmen ...«

Es gibt Beifallsrufe. Das gefällt der Masse. Aber der Prediger runzelt die Stirn.

»Es scheint mir, dass er seinen Taten allzu schnell abschwört, Brüder und Schwestern, *allzu schnell*. Dies ist *falsche Reue*, meine Freunde, die dieser Ungläubige, dieser Sünder vor-täuscht, um uns zu beschwichtigen, während er im Herzen nach wie vor die Schlangen der Sünde und des Atheismus nährt!«

Carp starrt ihn entsetzt an. »Nein, Sir, ich bereue wirklich ... Ich meine ...«

Er wird abgeführt und dorthin gebracht, wo in schwarzen Tonnen der Teer blubbert und raucht.

Und dann ist Ruth dran.

Ein kalter Wind weht über den See.

Arme Ruth. Arme kleine Ruth. Ganz allein dort oben, im Angesicht jenes dunklen Ozeans der Wut ...

Endlich war es ihr gelungen, einzuschlafen. Ich schlich auf Zehenspitzen in mein Zimmer, und Charlie brachte mir meine eigenen Schlaftabletten.

Wie wahnsinnig aufgeregt Ruth und ich gewesen waren, als wir vor so vielen Jahren den funkelneuen Charlie aus seiner mit Schaumstoff ausgekleideten Kiste ausgepackt hatten!

Begeistert hatten wir festgestellt, dass wir sein gesamtes Repertoire hilfsbereiter Phrasen mit unseren eigenen Namen personalisieren konnten.

»Gute Nacht«, sagte er mit seiner schnarrenden, elektronischen Stimme. »Gute Nacht, George.«